

(92) Raffaels Universalsprache

Raffaels entrückter Schönheitsblick in seine aktuelle Welt verdankt sich seiner Personalisierung des Epochenstils, durch den zugleich jener Schönheitsblick ermöglicht wurde. Ein unhintergebar Zirkel, der erste und grundlegende, weil Sehen und Malen, Erkennen und Vergegenständlichen zwei Seiten einer Medaille, nicht getrennt möglich sind.

Leos des X. Porträt mit Kardinälen beweist die Untrennbarkeit von Stil und Blick bis heute. Die Lebendigkeit von Raffaels Gesichtern, Gestalten und Szenen ist ebenso ‚rein-geistig‘ wie ‚rein-bildlich‘, nach innen und nach außen ein Unendliches umzirkend - das Bildleben verlebendigender Schönheit.

Ein verewigendes Schönheitsleben daher, in dem und durch das dargestellt zu werden, das unendliche Interesse und Wohlgefallen von Päpsten, Königen, Fürsten und Adligen erregen mußte. Auch deren Leben war in aller Regel erbarmungswürdig real, und konnte doch durch ein Medium der Verewigung im Geist vollendeter Schönheit und deren Eigenwahrheit getilgt werden. Eine „Übermalung“ als Machtbeweis höchster Kunst, der noch nicht ein nur „ästhetischer“, sondern ein zugleich politischer Machtbeweis war.

Höchste Kunst und höchste Macht vereint und einander repräsentierend, obwohl die Religion, der diese Kunst entsprang, immer schon über alle Kunst hinaus war. Daß der Stil Raffaels, jener der Renaissance und der Vormoderne überhaupt, heute nur mehr als Kitsch möglich, ist auch durch die vollständige Verselbständigung von Kunst und Politik, durch deren spätere Trennung bedingt. Das Papsttum hat seither Federn lassen müssen, die feudalen Herrschaftssysteme haben das Zeitliche segnen müssen.

Und auch weil Kunst nicht mehr zur Repräsentation höchster Macht auf Erden taugt, glauben wir nicht mehr an das Ewigkeitsleben des schönen Scheins, sondern denunzieren diesen Glauben als „Klassizismus“ oder „Ästhetizismus“ oder „Historismus“ oder Kitsch.

Da der moderne Mensch durch die modernen Künste gelernt hat, das Schöne schöner Kunst zu hassen, stellt sich die Frage, wie Raffaels Schönheitsblick und dessen idealer Lebendigkeitsschein heute erfahren, integriert, gar genossen werden soll? Die Kardinäle und Päpste seiner Zeit, deren Regierende und Machthabende, alle Kaiser und Könige und Fürsten samt Anhang und Beigabe gehen uns als Lebendige von heute nichts mehr an; ihre kümmerlichen heutigen Nachfahren zieren die säkularen biblia paupera der einschlägigen Illustrierten und Filmwelten. Und auch Raffaels

religiöse Bilder und Altarbilder trennt der historische Abgrund unwiederbringlich.

Wie sich verhalten zu Inhalten, deren Realgehalt teils verschwunden, teils historisch und antiquarisch geworden ist? Wie sich verhalten zu dieser Kollision von radikaler Vergänglichkeit und unüberbietbarer Lebendigkeit?

Die Schönheit der noch ungebrochen schönen Kunst verdankte sich der Arbeit und Geschichte einer Universalsprache, gedankenlos „Stil“ genannt, einer Sprache, die sich in Werken aus- und zu Ende sprechen mußte. Immerhin sprach sie noch bis ins 19. Jahrhundert in Folge. Daher muß auch die Geschichte des Schönheits-Ideals der vormodernen Künste als ideale aufgefasst werden, als eine Folge idealer Sprachen, die nach ihrem Ende als tote Sprachen zurückbleiben.

Daß ihnen in der Moderne keine weiterzuentwickelnde Praxis obliegt, ist jedoch keine Antwort auf die Frage, wie unser theoretisches Verhältnis zur Geschichte des Ideals sich gestalten soll. Keine unwichtige Frage für einen Betrieb und Diskurs von Kunst, der diese Grenze von Vormoderne und Moderne zu tabuisieren und nivellieren pflegt.

Der sich daher nicht die Frage stellt, wie die alten Stile und Werke in einer ihnen - und damit uns als nicht nur modernen und nicht nur historisch Gebundenen - gemäßen Art und Weise präsentiert, beachtet, beurteilt und bewertet werden sollen. Wie ein Erlebnis werden soll, was einst ein anderes war.

Ihr Zweitleben nach abgelaufenem Erstleben hat erst begonnen oder vielmehr noch nicht oder kaum begonnen, weil die unbemerkte Tabuisierung und Nivellierung keinen angemessenen „Diskurs“ darüber hat entstehen lassen. Wie mag eine Idealrezeption einer Idealgeschichte, eine Idealandacht idealer Werkhierarchien, eine ideale Wissenschaft idealer Werkinhalte zu konzeptieren und zu organisieren sein? Eine neue Gasse, ein neues Domizil für eine neue Freimaurerei?

In der ungeheuren ‚Präsenz‘ der Gestalten und Gemälde Raffaels, in ihrer inneren Monumentalität, spricht die reine Bildsprache noch heute zu uns, erreicht sie noch unser Verständnis und erlebbare Einsicht, daß ein Einmaliges und Unwiederbringliches dargebracht wird. Kein Detail, kein Ganzes, keine Szene, kein Gesicht, das nicht durch und durch sprechend zu uns spräche. Kaum glaubt der Betrachter, daß so sprechende Gestalten so ruhig und unbewegt nur dasitzen, so beharrlich und ohne Ende uns anschauen können. Noch weniger, daß sie so verbleiben, wenn wir unseren Blick von ihnen abwenden.

Es liegt im Wesen von Idealsprachen, lassen sie sich in den Raum sinnlicher Kunst und ihrer Geschichte ein, daß sie nur einmal, nur unwiederholbar originär sein können. Widrigenfalls wären die Künste und

ihre originalen Schönheitssprachen mit den Sprachen der Mathematik identisch.

Weil aber Päpste, Kardinäle, Könige, Fürsten und mythische Götter und Heroen nicht mehr Repräsentanten unserer Freiheit sein können, weiß unser modernes Gemüt nicht, wie es sich zum Bildsprechen des ausgesprochenen Ideals und seiner universalen Semantik und Grammatik verhalten soll. Es glaubt, das Spiel spielender Kinder zu sehen, das Sprechen kindhafter Sprachen zu hören.

Es sieht auch richtig und hört auch richtig, aber die Wahrheit dieser Richtigkeit ist mit dieser nicht abgetan, wie jene wissen, die das wüste Meer der Moderne in der Arche des Ideals durchfahren.

Vormoderne 2009